

Exempla : Aufnahmen von Alfred Hablützel

Autor(en): **Moos, Stanislaus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **65 (1978)**

Heft 23-24: **Unterbrochene Stadt : Aspekte der Schweizer Architektur 1930-40 = La ville interrompue : aspects de l'architecture suisse 1930-40**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-50171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3. Exempla

Aufnahmen von ALFRED HABLÜTZEL

Mit Strassenfesten und Bierausschank, Tanzmusik und Umzügen hat Zürich im Sommer den neugestalteten Paradeplatz übernommen. «Neugestaltet» wurden u.a. ein Hotel aus der Jahrhundertwende, die Confiserie Sprüngli und die Tramhaltestelle in der Platzmitte. «Neugestaltet» ist hier in Anführungszeichen gesetzt, denn das Ziel dieser Erneuerung war ein Platzbild, das – mit seiner rustikalen Pflasterung und mit seinen gusseisernen Laternen –

Mit anderen Worten: die Architektur der dreissiger Jahre wiegt heute nicht schwer. Den Freunden des Alten ist die damalige Moderne bereits zu modern, den Bewunderern des Neuen ist diese Moderne zu zahm, zu wenig

«interessant». Und schliesslich ist sie denen, für die Architektur rentabel sein muss, vorab im Hinblick auf solche Rentabilität zu wenig «funktionell».

Dem Vernehmen nach gilt

älter und historischer aussehen soll, als der Platz ist oder jemals war.

Diese Wirkung ist unter anderem dadurch erreicht worden, dass an den, wie es heisst, «modernistischen Zutaten» der dreissiger Jahre so lange gehämmert und geputzt wurde, bis wieder historistischer Zierat aus guter alter Zeit darunter zum Vorschein kam.

auch die einen Steinwurf vom Paradeplatz entfernte Börse (Abb. 56, 57) immer zahlreicher unter ihren Benützern als veraltet. Man möchte sie etwas freundlicher haben. Die Telefonkabinen im grossen Saal – einem der besten In-

nenräume Zürichs aus den dreissiger Jahren – seien unpraktisch. Dass sich der Heimatschutz für solche Architektur in die Bresche schlägt, ist nicht zu erwarten – so dürfte einer schwungvoll aus-
holenden Renovation eigent-



54, 55 Schneider & Tschumper, Architekten / architectes: Hotel Rigihof, Zürich, Winterthurerstrasse (1931–32). Rückseite / côté arrière; und / et Strassen-
seite/côté rue.



56 W. Henauer und/et E. Witschi, Architekten/architectes: Börse/Bourse, Bleicherweg (1930). Innenhof/cour intérieure.



57

lich nichts im Weg stehen. Wenn es dann so weit ist, wird man Zürichs Grossstadt-Träumen von damals nur noch angesichts der Loos-schen Strenge des Börsen-Lichthofes nachsinnen können (Abb. 56).

Nur wenig oberhalb des Bellevue in Zürich weitet sich die Rämistrasse zu einem Plätz-

chen. Gegenwärtig steht zur Diskussion, ob und wie ein kleines Altstadthäuschen (Ecke Oberdorfstrasse) um- resp. aus- oder neugebaut werden soll, um die künftige Post aufzunehmen (vgl. *werk·archithese* 19–20, S.79). Das Plätzchen ist zu vier Seiten mit hohen Geschäftsbauten aus den Jahren vor und nach 1900 umstellt; das hier

abgebildete Stück Grossstadt-architektur (Abb. 58) bildet, mit vorgewölbter, im Erdgeschoss verglaster Ecke und eleganter Einfahrtsschleife zur Tankstelle, die Südflanke.

So respektabel die Absicht, die Mündung der Oberdorfstrasse durch das denkmalpflegerische Präparat eines kleinen Knusperhäuschens zu markieren: wäre es nicht auch



58 K. Knell, Architekt/architecte, Eckhaus Rämistrasse/Stadelhoferstrasse (1935).



eine mögliche städtebauliche Aufgabe, den Platz im Sinne der heute bestehenden Bebauung zu vollenden – und dafür die Oberdorfstrasse *wirklich* zu schonen? Wäre es eventuell denkbar, darüber zu spekulieren, ob Bauten der Jahrhundertwende nicht auch demnächst in ein Alter kommen, wo sie einen Anspruch darauf haben, als «historische

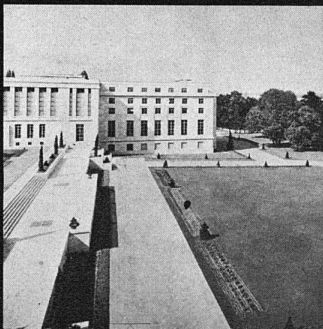
Bausubstanz» respektiert zu werden? Selbst hier, vor den Toren der Altstadt?

Damit wollen wir nicht gesagt haben, dass die Stadtvision der dreissiger Jahre heute Maxime sein soll: d.h. Verkehrsfluss als *raison d'être* des Städtebaus – lies: des Wirtschaftsaufschwungs der City. Architekt Knell und

viele seiner Zeitgenossen glaubten, dass Architektur etwas mit der Inszenierung dieser Prioritäten zu tun habe; heute deckt man sie mit denkmalpflegerischen Feigenblättern zu. Man merkt es dann weniger, dass sich im Grunde nichts geändert hat: denn Verkehrserschliessung der City wird bekanntlich nach wie vor grossgeschrie-



60 Nénot, Flegenhaimer, Broggi, Vago, Lefèbvre, Architekten/architectes: Völkerbundspalast/Palais des Nations, Genève (1933–38). Galerie des pas perdus.



61

ben, ja, wie es scheint, jetzt wieder erst recht.

Die jungen Damen, die den Touristenstrom in Gruppen, die darin winzig klein erscheinen, den meist halbleeren Palastsuiten des Völkerbundsgebäudes (Abb. 60) entlangleiten, unterlassen es nicht, zu betonen, dass dieser Friedenspalast grösser sei als Ver-

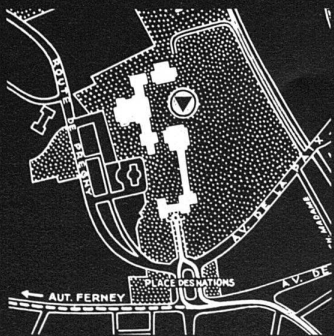
sailles. Vielleicht wird manch ein Besucher eher an Speers Reichskanzlei denken; im Vergleich würde der Genfer Palast aber international und stromlinienmodern anmuten.

Wenn man die «cause célèbre» des Corbusier-Skandals von 1927/28 (vgl. Seite 28) für einen Augenblick vergisst, möchte einem die Vorhalle zum Plenarsaal

(Abb. 60) fast prachtvoll erscheinen. Buchstäblich internationale Architektur: hellgrüner Granit aus Schweden, rosa Granit aus Finnland und Marmor aus Belgien dienen als Fonds für die von der Stadt Genf spendierten Bronzepforten, die von Frankreich gestifteten Wandbilder und was der Herrlichkeiten noch mehr sind. Blond schimmern-



62 Völkerbundspalast/Palais des Nations. Salle des Conseils, mit Wandbildern von José Maria Sert/avec peintures murales par José Maria Sert.



63

der Marmor, breitspuriger, abgetönt moderner Freskenschmuck und schallabsorbierende Gummibeläge ziehen sich entlang der endlosen Galerien:

«Le silence, telle est la consigne donnée par l'immense palais. Les galeries, revêtues de marbres blonds, déroulent un sol tantôt feutré de caoutchouc amortissant les pas, tantôt couvert de marbre où ils glissent sans bruit.» (L'Illustration, 1938)

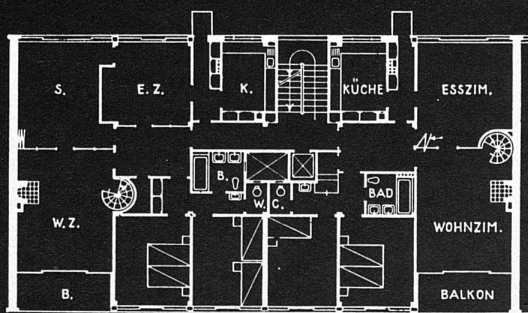
José Maria Serts Wandbild (Abb. 62) – in komplizierter Mischtechnik (Goldblatt mit Sepia, auf gewaltige Leinwände aufgezogen) – wurde von der spanischen Republik gestiftet (vor dem Sieg der Volksfront, 1936). Gewaltige Allegorien der Völkerverbrüderung und der Überwindung von Pest, Sklaverei und Krieg mit Hilfe von Gesetz, Staats-

macht und technischem Fortschritt. Guernica ist dadurch nicht verhindert worden, ebensowenig wie durch die Institution des Völkerbunds selbst.

Jacques Herzog und Pierre De Meuron halten Otto H. Senns «Parkhaus» (Abb. 64) für «wohl das schönste Mehrfamilienhaus im Basel der dreis-



64 Otto H. Senn und Rudolf Moock, Architekten/architectes: Wohnhaus/immeuble d'habitation «Parkhaus», Basel, St.Alban-Anlage (1934/35).



4. STOCK
65

siger Jahre». Und sie präzisieren:

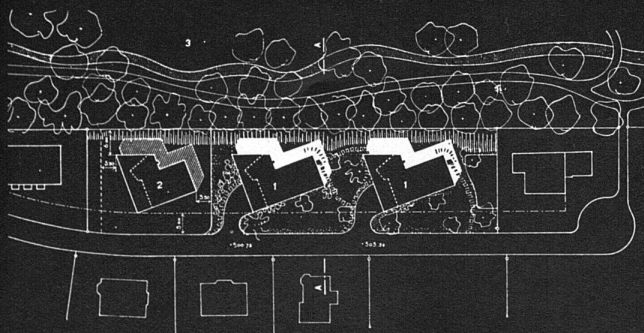
«Über einem als Sockel ausgebildeten Erdgeschoss – ursprünglich für Mädchenzimmer der Herrschaften in den oberen Geschossen gedacht – liegen die horizontal gegliederten Obergeschosse mit durchgehenden Brüstungsbändern aus travertinähnlichem Naturstein. Die beiden obersten Etagen enthalten zweigeschossige Wohnungen mit privaten, nach Westen gerichteten Dachgärten und einer über zwei Geschosse laufenden,

Wohnraum und Galerie verbindenden Verglasung aus Klar- und Riffelglas. Zusätzlich gibt es eine allen Bewohnern zugängliche Dachterrasse, welche durch Treppenhaus, Lichtschacht und halbrunde Ausbuchtung der privaten Galerietreppe ihre plastischen Elemente corbusischer Prägung erhält.»

«Ausnahms- und versuchsweise», vermerkte der Zürcher Stadtpräsident Klöti im



66 Alfred Roth, Emil Roth und Marcel Breuer, Architekten/architectes: Mehrfamilienhäuser im Doldertal / immeubles «Doldertal», Zürich (1935/36).

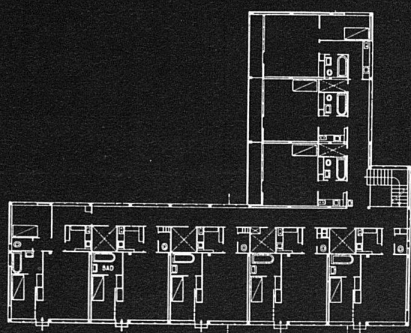


Zusammenhang mit der Baubewilligung für die berühmten Doldertal-Häuser von 1935–36 (Abb. 66). Abgesehen von einer Reihe technischer Neuerungen ist es vor allem die Raffinertheit der formalen Durchbildung und die komplexe Verschränkung von Kubus und «organisch» raumausgreifenden Formen, die diesen Apartmenthäusern

(von Alfred Roth, Emil Roth und Marcel Breuer) ihren Rang als Architektur sichern. Walter Gropius hat es seinem Freund, dem Bauherrn Sigfried Giedion, nie ganz verziehen, dass er nicht selbst in die von ihm errichteten Prototypen des *neuen Bauens* umzog, sondern lieber im nahen, um 1912 errichteten Elternhaus blieb.



68 P. Artaria und H. Schmidt, Architekten/architectes: Wohnhaus für alleinstehende Frauen/immeuble d'habitation pour femmes indépendentes «Zum neuen Singer», Basel, Speiserstrasse 98 (1929).



69

Das «Parkhaus» in Basel und die Doldertal-Häuser in Zürich stehen am Übergang des *neuen Bauens* in den Lebensstil einer aufgeklärten schweizerischen Oberschicht. Demgegenüber hat Hans Schmidts und Paul Artarias noch vor 1930 entstandenes Wohnhaus für alleinstehende Frauen in Basel (1929) (Abb. 68) einen Anflug von Radikalität. Es

scheint sich vom Anspruch einer grundsätzlichen, die Totalität der Stadt und der Gesellschaft betreffenden Reformidee her zu definieren. Auch insofern gehört es noch den zwanziger Jahren an und weist auf die grossen Sozialbauprogramme der Weimarer Republik – und auf den Aufbau der Sowjetunion, an dem Schmidt nach 1931 mitwirkte. S. v. M.